

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 8

Artikel: Plewna (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der andere jenes Gebiet besser beherrscht. Sollten sie nicht genügen, könnten solche anderer Kompanien beigezogen werden. Gerade auch die andere Persönlichkeit, deren anderes Wesen wären schon imstande, einen anregenden Einfluß auszuüben — schon damit wäre viel gewonnen. Nicht zuletzt würde diese Art der Betätigung auch den unterrichtenden Offizier selbst anregen, und ihm veranlassen, sich in vermehrtem Maße über was? und wie? seiner Anordnungen Rechenschaft zu geben — denn wer lehrt, der lernt! — Unserer Ansicht nach sollte es der Bataillonskommandant sein, der diese Offiziere jeweilen hiezu befiehlt.

Wir erachten es als überflüssig, anzuführen, was gelehrt werden sollte, eben wohl all' das, was an dem Unteroffizier vermißt wird; all' das wäre zu behandeln, was geeignet ist, ihn zum verständigen Gehilfen seines Vorgesetzten, zum selbstdenkenden und selbsthandelnden und dadurch im vollen Umfange zuverlässigen Glied der Truppe zu machen. Für den Unterricht in der Gefechtsausbildung würde sich empfehlen, die Unteroffiziere zu kriegsstarken Zügen zu vereinigen.¹⁾

Es bleibt uns noch übrig, die Frage zu beantworten, wie der innere Dienst ohne Unteroffiziere sich abwickeln sollte. Heute, nachdem der Mann monatelang hierin gearbeitet, hat er sich gewiß so viel Selbständigkeit angeeignet, daß eine kurze Nachschau durch die zurückgekehrten Unteroffiziere oder der nicht abkommandierten Zugführer voll genügen könnte.

Im weiteren erachten wir es eher als Nachteil, wenn der Unterricht wöchentlich mehr denn zweimal vorgenommen würde; zu rasch sich folgende Gleichartigkeit führt auch hier zur Verflachung und Entwertung des Gegenstandes.

Plewna.

(Schluß.)

Begeben wir uns nun im Geiste wieder rückwärts in die Zeit vor und während der Schlacht und zwar auf russische Seite. Von hier liegen interessante Aufzeichnungen des Adjutanten des jüngern Skobeleff, Wereschtschagin, vor — er ist ein Bruder des mit dem Admiralsschiff „Petropawlowsk“ vor Port Arthur aufgeflogenen Malers Wassili — die das vorhin Mitgeteilte recht hübsch vervollständigen und drastisch illustrieren (vgl. Wereschtschagin, „In der Heimat und im Kriege“).

Das Schlachtfeld wird anschaulich geschildert: Ein weites grünes Tal mit hier und da stehen gebliebenen, einzelnen Bäumen von der heißen Sonne grell beleuchtet. Die gegenüberliegende Seite erhebt sich allmählich und bildet eine Hügellandschaft. Längs dieses Tales nach rechts zu zieht sich bis auf eine Entfernung von mindestens 15 Werst (1 Werst = 1,067 km) im Halbkreis die Linie unseres Gewehrfeuers hin, das bald näher, bald ferner aufblitzt und dicke Wolken weißen und blauen Rauch hervorbringt. Höher und höher steigend ballen sich die Wolken zu einer zusammenhängenden undurchsichtigen Schicht. Die Bronzerohre der Geschütze schimmern in der Sonne wie Leuchtkäfer im Dunkeln. Alles dieses zusammen stellt unsere Gefechts-

1) Litzmann, Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. II. Teil, Gefechtsübungen mit kriegsstarken Zügen, Kompagnien etc. Verlag Eisenschmidt. Berlin.

linie dar, deren rechte Flanke stark vorgeschoben ist. In einiger Entfernung von den Geschützen vermag man undeutlich die dunklen Massen der Artilleriepferde nebst Protzen und Munitionswagen zu erblicken, die bald auf einer Seite halten bleiben, bald wieder die Lage und Stellung wechseln. Parallel zu unserer Gefechtslinie, ihr etwa 2 Werst gegenüber, dehnt sich die feindliche Stellung. Sie ist etwas kürzer als unsere und zeigt Lücken. Auch das Artilleriefeuer der Türken erscheint dünner. Die Rauchwölkchen von drüben fliegen zuerst nach unserer Seite, um dann in die Höhe zu steigen. Und fast wie mit Absicht zeigt der Himmel an diesem Tage sein herrlichstes Blau. —

Zwischen den Weinstöcken zeigen sich die mit Käppi bedeckten Köpfe der Soldaten, welche hinter ihren Deckungen hervorschießen oder auch wohl, um besser zu treffen, ihre Plätze wechseln. Hier und da hört man das Zischen der Kugeln deutlicher, ein Zeichen, daß der Feind nicht gar weit entfernt sein kann. Weiter hinter der Infanterie folgt die von den abgesessenen Wladikawkasier (Kosaken) gebildete Schützenlinie. In ihren langen, vom Leibgurt zusammengehaltenen Tscherkesskas (Mänteln), auf dem Haupt die schwarze Papacha (Mütze), erinnern ihre gebräunten Gesichter inmitten des Pulverdampfes und des Knalles der Schüsse lebhaft an jene Helden, die man auf den kaukasischen Schlachtenbildern sieht. Es scheinen denn auch diese den alten Tscherkessen zum Verwechseln ähnlichen Kosaken weit besser das Gelände zu benutzen zu verstehen als unsere Soldaten. Wie Katzen schmiegen sie sich an jeden Deckung gewährenden Baum, an jedes Gebüsch, um von dort aus nach ruhigem Zielen ihre Kugeln dem Feinde entgegenzusenden. So hatten sie auch weit weniger Verwundete als ihre Nachbarn vom Regemente Kursk.

Die Russen hatten in drei Kolonnen den Angriff angesetzt, auf dem rechten Flügel Krüdener, im Zentrum Schachkowsky, links Skobeleff. Zwischen jeder Kolonne befanden sich Lücken, so daß der Zusammenhang ein sehr lockerer war. Das rächte sich bitter: der linke Flügel hatte keine Ahnung, wie schlimm es auf dem rechten stand. „Wir waren naiverweise der Meinung, daß wir zur Nacht unbedingt in Plewna einrücken würden, ja, wir glaubten sogar zu erkennen, daß der Feind seinen Rückzug bereits angetreten hätte. Doch — Himmel, was sehe ich? Da kommt mein Bruder Sergei (Ordonnanz Skobeleffs) an uns vorbeigesprengt und schlägt den Weg nach rückwärts ein, ohne mich zu bemerken... Fast alle abgesessenen Sotnien (Schwadronen) meines Regiments waren bereits eine nach der anderen vom General zur Unterstützung der nicht ausreichenden und bis auf die Hälfte reduzierten Infanterie in die Schützenlinie beordert worden und hatten ebenfalls starke Verluste erlitten.“

Es ging zur Nacht. Die Kanonade verstummte. In der tiefen Dunkelheit sind die Silhouetten der Minarets und Moscheen von Plewna, die letzten dräuenden Erinnerungen an einen blutigen Tag, nur noch schwer zu unterscheiden.

Da trifft der Befehl zum Rückzug ein. Noch läßt Skobeleff ein Geschütz auffahren und ein paar Schüsse abfeuern, „damit die Türken wissen, daß wir das letzte Wort haben“. Niemand antwortet darauf, und so endete der mit vielen Hoffnungen begonnene Tag des 30. Juli ebenso erfolglos wie das „erste Plewna“.

Mitternacht. Am tiefblauen Himmel funkeln hell die goldenen Sterne. Ringsum ist es still. Die frische gesunde Nachtluft übt auf jedermann ihren beruhigenden einschmeichelnden Einfluß aus. Nur die Verwundeten finden keinen Schlaf und von ihrem Sammelplatz tönen laute lange Klagerufe herüber, die die Brust des Hörers mit Schmerz erfüllen.

Und nun gings unaufhaltsam zurück in frischer Nacht. Bald stieß man auf große Haufen über-einandergeworfener Tornister, Mäntel, Kochgeschirre, Käppi, Zelte und anderer Ausrüstungsgegenstände. „Beim Anblick dieser im Stich gelassenen Sachen beschlich meine Seele zum ersten Male eine unheilvolle Ahnung der wahren Sachlage.“ Sogar 50 Tragbahnen mit Verwundeten wurden einsam und verlassen auf freiem Felde gefunden: die Panik hatte auch die Träger ergriffen. „Erst jetzt wurde uns die ganze Situation klar. Kein Zweifel mehr, unsere Truppen sind geschlagen und laufen davon, alles, selbst die Verwundeten zurücklassend. Eine solche Katastrophe hatte niemand vorausgeahnt. Lange gingen wir entsetzt weiter“ — überall vollständige Niederlagen von Mänteln, Feldmützen, Kesseln und Tornistern. Weithin von einer kleinen Anhöhe herab sah man in der Ebene, soweit das Auge reichte, Soldaten dahinziehen, teils ganz vereinzelt, teils durcheinander, teils in kleineren und größeren Haufen von 5 bis 40 Mann. Offiziere waren nicht darunter. Von Disziplin keine Spur, alle Käppi und Waffengattungen durcheinander. „Wo sind die Eurigen?“ frug Skobeff einen Füsilier. — „Mir däucht, sie sind alle hier.“ — „Was heißt das, alle? Wo ist der Regimentskommandant, wo die Bataillons-, die Kompaniekommendanten?“ — „Der Regimentskommandant ist tot, die Bataillonskommendanten sind tot, die Kompaniekommendanten sind auch tot, und was übrig geblieben, ist hier.“ — „Was faselst du da für Unsinn?“ — „Wir sind, Euer Exzellenz, zum Angriff vorgegangen... die ersten Schanzen haben wir genommen... die zweiten auch... die dritte haben wir ebenfalls genommen... da auf einmal protzt unsere Artillerie auf und jagt davon und zurück. Da kamen die Türken über uns her und brachten um, was sie fassen konnten. Den Regiments- und die Bataillonskommendanten schossen sie vom Pferde, Kompaniekommendanten und Subalternoffiziere stießen sie nieder.“ — „Und wo wollt ihr jetzt hin?“ — „Nach Hause, zur Donau, nach Rußland!“ riefen alle durcheinander.

Die Panik war dadurch entstanden, daß sich die Meinung verbreitet hatte, die Türken hätten sich der Donaubrücke bei Simmitza, der einzigen Rückzugsstraße, bemächtigt und alles sei verloren. Der Eindruck der verlorenen Schlacht war ein großer, der Verlust an Mannschaften und Material ein so empfindlicher gewesen, daß man nicht daran denken konnte, einen neuen Sturm zu wagen, auch nachdem man die Versprengten gesammelt und die Einheiten neu formiert hatte.“

So warteten die Russen neue Verstärkungen ab, um zum dritten Male das unbezwigbare Plewna anzugreifen — wobei sie sich neuerdings blutige Köpfe holen sollten. Der „Löwe von Plewna“ aber befestigte unterdessen seine Höhle zu nachhaltiger Verteidigung und verproviantierte sie, so gut es ging. *M.*



Neue Felduniform!

Wir sind in der Lage, die neue Offiziers-Felduniform sofort zu liefern.

Vertreter und Muster zur Verfügung.

BERN A. KNOLL ZÜRICH

Bahnhofplatz vorm. Mohr & Speyer Löwenplatz

Zu verkaufen

von Verwaltungs-Offizier (Hauptmann) zwei Paar gut erhaltene Reitstiefel Nr. 42, eine Offiziers-Pelerine, -Mantel und -Waffenrock; alles wie neu und äußerst billig. — Offerten unter Chiffre U 10 an die Expedition ds. Blattes.



ARMBANDUHREN

Silber, feines Ankerwerk (H185U)

5 Jahre Garantie 8 Tage Probezeit **Fr. 20. —**

T. MOSER & CO. A.-G. :: BIEL.

Im Krieg und Frieden

trinke man

Weisflog-Bitter

alkoholarm, appetitanregend, verdauungsfördernd.



KRAFTNAHRUNG
OVOMALTINE

Ein stärkendes, rasch bereitetes

Frühstücksgetränk

von hohem Nährwert
leichter Verdaulichkeit
vorzüglichem Geschmack.

Für Felddienst und Touristik sehr geeignet.
Büchsen zu 1.75 und 3.25 in den Apotheken und Drogerien.
Dr. A. WANDER A.-G. :: BERN.